

sind wir weiter am Anfang, und ich hoffe, daß wir vielleicht auch in diesen Tagen ein Stück zur Antwort darauf beitragen.

Danke.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank für Wolfgang Templin. Wir haben jetzt noch 30 Minuten Zeit, um den beiden, denen wir jetzt zugehört haben, Fragen zu stellen, die angesprochenen Probleme zu erweitern oder zu vertiefen. Ich bitte Sie um Ihre Signale, daß Sie fragen oder etwas dazu sagen wollen. Wenn Sie reden, bitte ich Sie, deutlich zu machen, wen von beiden Sie fragen.

Erste Meldung: Gert Weisskirchen.

Abg. Prof. Weisskirchen (SPD): Ich habe eine Frage an beide. Ehrhart Neubert hat ja, wenn ich es richtig sehe, versucht, von der persönlichen Betroffenheit der einzelnen aus das Feld etwas genauer zu strukturieren, und hat, wie ich finde, mit Recht die innere Schwebelage gezeichnet zwischen widerspenstigem Opportunismus auf der einen Seite und angepaßter Rebellion auf der anderen. Wolfgang Templin hat die sozialen Mechanismen hinter Gratifikation und Sanktion offenbar gemacht und den gesamten Repressionsapparat in allen Differenzierungen dargelegt.

Beide treffen in einem Punkt an den Kern der Sache, und hier möchte ich nachfragen. Wolfgang Templin hat das so bezeichnet, daß eine existentielle Entscheidung notwendig war: Wohin gehe ich? Zum Widerstand? Oder verharre ich in dieser Schwebelage, wie es die Mehrheit der DDR-Bevölkerung erlitten oder erlebt hat?

Das wollte ich genauer wissen: Was war der Punkt? Ist er in der einzelnen Biographie aufscheinbar, oder hat es etwas mit Zielen zu tun, die für den einzelnen als Individuum wichtig sind oder wo er etwas mit einem anderen gesellschaftlichen Entwurf verbunden hat? Wo war der existentielle Punkt, der für einen selber ausmachte: Hier kann ich nicht anders, hier durchbreche ich alle Mechanismen, die ich kenne, und entscheide mich selbst?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte mehrere Fragen zulassen. Als nächste Angelika Barbe.

Abg. Frau Barbe (SPD): Ich möchte zu einem Punkt nachfragen. Wolfgang Templin hat deutlich gemacht, daß diese soziale Isolation der Opposition dazu führte, daß die Bürger in der DDR von der Opposition abgeschottet wurden; denn sie hatten Angst: Wenn ich mich mit denen einlasse, geht es mir ähnlich. Diese Mechanismen wirkten also in dieser Richtung.

Für mich ist jetzt die Frage: Kannst du bestätigen, Wolfgang, ob diese Mechanismen noch heute wirken? Ich habe bei Unterschriftenaktionen, z. B. zu Verfassungsfragen, erlebt, daß Leute mir sagen: Ich traue mich nicht zu unterschreiben, weil ich Angst habe, daß meine Daten wieder gespeichert

werden und mir irgendwann schaden. Da sehe ich eine Weiterwirkung dieser Repressionsmechanismen.

Danke.

Sv. Prof. Dr. Hermann Weber: Eine Frage an Herrn Neubert. Sie haben ja gezeigt, wie die Nischengesellschaft wirkt. Können Sie auch etwas dazu sagen, wie der Kampagnencharakter dieses Systems sich auf das ausgewirkt hat, was Sie dargestellt haben?

Eine andere Frage an Herrn Templin. Was Sie zum Schluß anführten, waren ja z. T. auch emotionale Bindungen. Die Frage ist nun, wenn man das Ganze nicht so sehr von den Unterdrückten her sieht, sondern als Mobilisierungsstrategie, wie sie von oben her kam. Da hatten wir doch eine Vielfalt. Ich darf die drei wesentlichen nennen: Wir haben auf der einen Seite die Versuche ideologischer Indoktrination. Da wäre schon die Frage, inwieweit hier überhaupt emotionale Bindungen geschaffen werden konnten. Es gibt natürlich die Repressalien, den Unterdrückungsapparat. Aber die Grauzone, die Sie nennen, hängt doch wohl sehr stark mit dem Versuch der Neutralisierung, wie ich es nennen würde, zusammen, d. h. daß das System selber bestrebt ist, nicht nur Gegner niederzuhalten und Anhänger zu gewinnen, sondern eine große Schicht neutral zu halten. Könnte man das verbinden?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte Sie, aus dem Auditorium, bitten, den älteren Herrn mit dem braunen Sakko. Ich bitte Sie, an ein Mikrofon zu treten und zu Beginn Ihren Namen zu nennen.

Herr Bude: Mein Name ist Roland Bude. Ich lebte 1946 bis 1950 in der SBZ/DDR.

Zur Frage der Mobilisierung der Massendemonstrationen. Zumindest in der ersten Zeit war das eine Sache der allgemeinen Verhaltensweise. Ich habe selber an der Demonstration von 57.000 FDJlern zum ersten Pfingsttreffen 1950 in Berlin teilgenommen. Warum fuhren wir dahin? Wir kamen aus Rostock erstmals nach Berlin. Was lockte uns in Berlin? In Berlin lockte uns natürlich West-Berlin. Und einem meiner Freunde in Ost-Berlin gingen bald die weißen Hemden aus, die er uns lieb, denn wir kamen ja in Blauhemden an.

Ich weiß nicht, inwieweit dieser immanente Systemzwang sich auch in den letzten Jahren der DDR ausgewirkt hat. Wenn ich 1985 bis 1988 meine Freunde in Rostock gefragt habe, warum sie in der BGL-Versammlung diese Probleme nicht aufgreifen, haben sie gesagt: Die Versammlungen sind am Freitag um 14.00 Uhr angesetzt; jeder von uns, die wir dagegen sind, wird schon scheel angeguckt, wenn er eine Frage stellt. Es gibt sowieso nur Blabla!

Das wollte ich, Herr Vorsitzender, ermutigt durch Ihre Hinweise, dazu beisteuern, wie der einzelne den Alltag empfunden hat.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank.

Auf meiner Liste sind noch zehn Menschen; der elfte kommt soeben dazu. Ich bitte Sie, damit einverstanden zu sein, daß ich dann die Rednerliste schließe, weil wir es sonst nicht schaffen. Wir müssen ja auch den beiden Gefragten noch einmal die Möglichkeit geben, zu antworten. – Hier kommt noch jemand hinzu.

Der nächste ist Dr. Ullmann.

Abg. Dr. Ullmann (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Meine Frage geht an Herrn Neubert. Sie haben, denke ich, die Kategorien „Anpassung“ und „Verweigerung“ sehr überzeugend dargestellt. Ich möchte mich meinem Vorredner anschließen und fragen: Sind wir mit diesen beiden Kategorien schon beim DDR-Alltag? Denn die politische Alternative Anpassung oder Verweigerung gab es ja immer nur in bestimmten Situationen, z. B. wenn die Kinder zu den Pionieren gehen sollten, wenn es um die Jugendweihe ging oder wenn ein Junge herangewachsen war und zur Musterungskommission sollte. Da stellte sich die Frage nach Anpassung oder Verweigerung.

Davor gab es doch einen breiten Alltag, der genauso war, wie es eben beschrieben wurde, wo es hieß: Bei uns ist das eben so. Da stellt sich die Frage gar nicht: Verweigert man sich, oder paßt man sich an?

Ich will ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung erzählen. Ich wurde einmal eingeladen, in der Studentengemeinde etwas vorzutragen zu der berühmten „Grundfrage der Philosophie“. Mein Referat lief darauf hinaus zu sagen: Das ist Unsinn; die Grundfrage der Philosophie gibt es gar nicht, sondern es gibt immer wieder neue Grundfragen der Philosophie. Ergebnis dieser Truppe dort, der evangelischen Studentengemeinde – es saßen bestimmt nicht die Angepaßtesten dort –: allgemeiner Ärger über das, was sie von mir gehört hatten, denn ich kam ihnen vor wie jemand vom Mond. Es hieß: Wir haben schon genug Ärger im Alltag, jetzt kommt der auch noch und stellt irgendeine Selbstverständlichkeit in Frage.

Die Reaktion in der DDR-Bevölkerung war häufig ärgerlich, wenn jemand sagte: Muß das sein, daß man zu den Pionieren geht? Denn ein breiter gesellschaftlicher, und zwar unpolitischer, Konsens war im Alltag vorhanden.

Ich möchte Sie fragen, wie Sie diesen Konsens, der offenkundig viel breiter war, als man heute im nachhinein, post festum, anzunehmen geneigt ist, bewerten.

Abg. Hilsberg (SPD): Die Frage richtet sich an Herrn Neubert. Es ist sehr schön, wie Sie dargestellt haben, daß man gewissermaßen in dem Konflikt lebte, daß Anpassung gefordert wurde, die hundertprozentig nicht möglich war und vermutlich deshalb eine Quelle der Deformation.

Die Frage bezieht sich auf das Wort „Leistung“. Ich fände es ganz interessant, wenn man in dem Zusammenhang „Widerspruch – Anpassung – Widerstand“

den Wert der Leistung mit einbezieht, weil es ein Grundwert ist, der nicht nur die Deutschen im Westen, sondern auch im Osten beflügelt hat. Nicht wenige gerade aus Westdeutschland haben den Ostdeutschen Mangel an Leistungsfähigkeit vorgehalten. Das spielt auch heutzutage eine Rolle. Insofern ist es sehr wichtig, was da stattgefunden hat, weil das Ziel, etwas leisten zu wollen, auch dazu geführt hat, daß man sich in den Rahmen einpassen, sich also letztlich anpassen mußte. Das System wurde auf die Art und Weise nicht besser gemacht, obwohl man es im Grunde genommen wollte, so daß die Leistungsfähigkeit insgesamt Grenzen hatte, man also in den Widerspruch viel stärker hineingetrieben wurde.

Abg. Meckel (SPD): Ich habe zwei Bemerkungen. Die erste bezieht sich auf den ersten Vortrag, die zweite auf den zweiten.

In bezug auf die Verweigerung wurde von Herrn Neubert gesagt, daß jemand, der sich weigerte, das Risiko allein trug. Ich bin der Meinung, das trifft in den allermeisten Fällen zu, wenn auch nicht immer. Wichtig war für die Grundhaltung dieses allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses, daß man eben nicht wußte, was passiert, wenn man sich an einer Stelle verweigert oder öffentliche Kritik übt. Ich erinnere mich an eine alte Frau, die sich nicht traute – ich glaube es ging um die Wahl –, nicht zur Wahl zu gehen, weil ihr Schwiegersohn bei der NVA Offizier war. Er könnte in seiner Karriere behindert werden! Solche Geschichten zeigen: Das Risiko trage ich nicht nur für mich, sondern auch für Angehörige, für die negative Folgen befürchtet wurden. Es gab ja immer auch Beispiele für Repressionen nach einer Verweigerung, sei es bei der Wahl, sei es, daß man sein Kind in eine Christenlehre schickte. Das zweite zu dem, was Wolfgang Templin in bezug auf die faktische Identifizierung sagte. Hier frage ich, ob es nicht damit zu tun hatte, daß man sich eher privat definierte als gesellschaftlich. Im Privaten fand das Eigentliche statt. Alles, was mit Politik, Gesellschaft, Öffentlichkeit zu tun hatte, bekam für die meisten dann einen Charakter von Uneigentlichkeit. Ich habe erlebt, wenn ich Jugendliche fragte, welche Themen sie interessierten, und Politik und anderes nebeneinander aufgeführt war, daß dann Politik nicht angekreuzt wurde; aber angekreuzt waren handfeste politische Themen. Das war für mich ein typisches Beispiel.

Sv. Dr. Armin Mitter: Ich habe eine Frage an beide Referenten. Ich glaube, ein Faktor hat doch noch eine große Rolle für alle diese Befindlichkeiten gespielt, die Sie hier geschildert haben, und zwar der äußere Faktor. Inwiefern würden Sie insbesondere die Akzeptanz der DDR im internationalen Maßstab, auch durch die Bundesrepublik Deutschland und deren politische Gruppierungen, bewerten? Welchen Einfluß hat dieser Faktor auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen der DDR-Bevölkerung ausgeübt? Ist es nicht so, daß gerade die wachsende Akzeptanz beispielsweise der angeblichen Wirtschaftskraft der DDR in der Bundesrepublik, wie sie uns sehr prägnant in unserer letzten

Sitzung Herr Gutzeit vorgeführt hat, eigentlich die Zweifel innerhalb der DDR-Bevölkerung, ob sie überhaupt ihre eigene Umwelt richtig wahrnimmt, gemildert hat? Oftmals war es so, daß jeder, der in einem Betrieb arbeitete, natürlich wußte, wie es um den eigentlichen ökonomischen Stand der DDR bestellt war. Hat nicht gerade die Interpretation in der Bundesrepublik von der wirtschaftlichen Stärke der DDR doch auch viele DDR-Bürger davon abgehalten, sich kritischer über diesen Zustand zu äußern? Und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist nur ein Beispiel von vielen, die man meines Erachtens hier nennen müßte.

Sv. Dr. Bernd Faulenbach: Zwei Fragen. Ich glaube, wir sind von einer Verhaltensgeschichte der Menschen in der DDR noch relativ weit entfernt. In beiden Vorträgen ist heute vormittag die historische Dimension insofern zu kurz gekommen, als man wohl davon ausgehen muß, daß sich das Verhalten der Menschen im Laufe der Zeit verändert hat. Die Repressionsmechanismen haben sich verändert und dementsprechend mußten sich auch die Verhaltensweisen der Menschen verändern. Greifen wir nicht zu kurz, wenn wir alle auf **eine** Zeitebene projizieren? Wir haben es doch mit einem Prozeß zu tun, der im einzelnen etwas stärker auszuleuchten wäre.

Insbesondere an Herrn Neubert die Frage: Wenn wir jetzt die Auswirkungen der verschiedenen Phasen sehen, müssen wir auch für die letzten Jahre der DDR die verschiedenen generationellen Prägungen mit sehen. Ohne daß wir die Kategorie von Generationen einführen, könnten wir vermutlich ein derart komplexes Thema, wie wir es hier haben, nicht hinreichend erfassen. Deshalb noch einmal die Frage: Müßten wir nicht stärker die Zeitdimension und die durch den Zeitablauf gegebene Unterschiedlichkeit der generationellen Prägung einbeziehen?

Die zweite Frage, die an Herrn Templin gerichtet ist: Natürlich sind die integrativen Mechanismen stärker zu berücksichtigen, als das häufig in der öffentlichen Meinung geschieht. Man hat es dabei einmal mit Faktoren wie etwa dem Antifaschismus zu tun, die in ihrer Funktionsweise noch einmal auszuleuchten wären; zum anderen mit dem banalen Tatbestand, daß im Alltag so etwas die normative Kraft des Faktischen gilt. Man kann nicht stets irgendwie immer alles in Frage stellen. Es gibt Alltagsgesetzlichkeiten, die auch Notwendigkeiten und Zwänge implizieren, an die man sich irgendwie anlehnen muß, denen man nachgeben muß. Dieser ganz banale Tatbestand der normativen Kraft des Faktischen wäre doch wohl auch mit in die Betrachtung der Verhaltensweisen einzubeziehen.

Was die Mobilisierungsstrategien angeht – das wäre meine Frage –, müßten wir schon in der Lage sein, zu benennen, wo diese Strategien jeweils entwickelt worden sind. Deshalb meine Frage, Wolfgang Templin: Können wir die tatsächlichen Strategien nachweisen, die in den verschiedenen Bereichen durch die entsprechenden Kader und Kaderleitungen ausgearbeitet worden

sind? Oder ist das, was hier von Wolfgang Templin vorgetragen wurde, eine Abstraktion aus den Erfahrungen, die er hat? Können wir auf der Ebene des Systems die entsprechenden Anleitungen greifen, die diese Integrationsstrategien gleichsam zum Ziel gehabt haben?

Noch eine kleine nachgeschobene Anmerkung. Recht gut fand ich im Vortrag von Neubert, daß er die Frage der Bewertung dieses Verhaltens einmal aufgeworfen hat. Darin scheint mir für uns eines der ganz großen Probleme zu liegen. Wir kommen wohl nicht umhin, festzustellen, daß es darum geht, Bewertungsschemata zu entwickeln, die auf der einen Seite der DDR-Realität in ihren verschiedenen Phasen angemessen sind, aber andererseits anerkennen, daß diese Bewertung von heute aus erfolgt. Die Spannung gilt es auszuhalten. Die DDR-Wirklichkeit hielt die Maßstäbe nur bedingt bereit, sie mußten individuell oder durch Gruppen aus Tradition oder wie auch immer gewonnen werden. Es war jedoch für den einzelnen sehr schwer, in den verschiedenen Lagen selbständig Orientierungen zu finden. Diese Tatsache anzuerkennen heißt nicht zu sagen, es gebe keine Maßstäbe, doch ist einzuräumen, daß sie nicht per se selbstverständlich waren und auch zu einem Teil von heute aus normativ gesetzt sind. Sonst wird der Eindruck entstehen: Hier wird in einer willkürlichen, nicht nachvollziehbaren Weise geurteilt. Ich möchte, daß wir diesen Faden in Richtung der Entwicklung von Bewertungskategorien aufgreifen und uns auf der einen Seite bemühen, die Realität zur Kenntnis zu nehmen, auf der anderen Seite uns aber eingestehen, daß diese Bewertungsmaßstäbe doch ein Konstrukt von uns heute sind.

Abg. Hansen (F.D.P.): Ich frage beide Referenten und schließe an das an, was Herr Faulenbach gerade gesagt hat. Ich frage: Wie ernst, Herr Neubert, ist – wie Eppelmann gerne sagt – der gelernte DDR-Bürger in seiner Selbstbewertung zu nehmen, wenn Sie anfangs gesagt haben, jeder bastelt gewissermaßen heute an seiner eigenen Verweigerungs- oder gar Widerstandsgeschichte? Andererseits haben Sie gesagt: Jeder ging seinen Weg entgegen aller Gemeinschaftsideologie. Und Templin hat von einem Überschuß an vorausweisendem Gehorsam und einer Identifikationsbereitschaft gesprochen, die beide – mehr als nötig – vorhanden gewesen seien, und er hat hier auch den Unterschied zwischen Generationen, zwischen den unterschiedlichen Phasen der fünfziger und der sechziger Jahre in der damaligen DDR gemacht.

Wie ernst ist es also zu nehmen, wenn jeder einzelne sich selber entlastet? Wie sind diese Bewertungskategorien zu sehen, von denen Faulenbach gerade gesprochen hat, die man sich selber sucht, um jetzt auch psychisch zu überleben? Wie ernst ist das zu nehmen für die Beurteilung durch einen Dritten, also die Fremdeinschätzung des gelernten DDR-Bürgers?

Abg. Poppe (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich habe auch eine Frage an beide. Wenn ich das so richtig sehe, liegen die Unterschiede genau in der

Abstufung der Grautöne. Wenn Herr Neubert sagt, eine gewisse Endgültigkeit des Systems wäre von vielen angenommen worden, führt das nicht auch zu einem geringeren Anteil der eigenen Biographie? Ist das so eine Art gesellschaftlicher Fatalismus? Ich sehe bei Templins Vortrag den Anteil des einzelnen sehr viel stärker in dem, was eben schon angesprochen wurde: vorausseilende Anpassung oder, wie es genannt wurde, aktive Komplizenschaft. Ist mein Eindruck richtig, daß tatsächlich die Entscheidung in der eigenen Biographie sehr viel stärker liegt als in diesem äußeren, wie auch immer mehr oder weniger veränderlichen System?

Auch die zeitlichen Unterschiede sind mir zu kurz gekommen. Wenn in den fünfziger Jahren noch eine nicht ausreichende Anpassung bereits zu einer ziemlich harten Repression führen konnte, gab es ja in den Achtzigern die andere Erfahrung, daß sogar aktive Widerstandshandlungen manchmal durch nichts anderes als Kontrollmaßnahmen sanktioniert wurden.

Ein Punkt, zu dem ich gern noch einmal fragen möchte, ist die unterschiedliche Bewertung von Repressionen. Ein Beispiel. Was der eine vielleicht als Freiraum empfand, war für den anderen bereits Repression, nämlich die Ignoranz des herrschenden Systems gegenüber jeglicher Form von Kritik. Vielfach praktiziert gegenüber der Opposition in den achtziger Jahren als ein Teil dieser abgestuften Repressionsverfahren. Eine anhaltende Ignoranz gegenüber jeder Form von öffentlicher Äußerung, die von mir mitunter schlimmer erfahren wurde als Festnahmen. Dagegen kann jemand anderes sagen: Dieses war der Freiraum, in dem ich mich bewegte.

Diese individuellen Unterschiede gilt es zu klären, und an dieser Stelle hätte ich gern, daß wir das Spektrum schärfer zu formulieren lernen, das jetzt immer noch so eine Art Kontinuum von Grautönen ist.

Herr Vogt: Das Thema Angst ist mir in beiden Vorträgen viel zu kurz gekommen. Ich kann persönlich von mir berichten, daß ich viel aus Angst getan und erduldet habe, und ich will es an einem Beispiel begründen.

Gleich nach dem Mauerbau, wenige Tage danach, fand im Kreis Seelow eine Kreislehrerkonferenz statt, auf der ich vor ungefähr 300 Personen gegen den Mauerbau protestierte. Der Kreissekretär der SED hat mir damals die Faust unter die Nase gehalten, weil ich gesagt hatte, das wäre unmenschlich. Als Antwort bekam ich: Genosse Vogt – ich war gar kein Genosse, aber im Eifer sagte er das –, wir bestimmen, was menschlich ist! Das war die Antwort. Die ganze Kreislehrerkonferenz wurde umfunktioniert. Zwei Stunden kamen die Leute nach vorn auf die Tribüne und bearbeiteten mich.

Ich hatte vorher viele und gute Kollegen. Ich bin seit 1947 Lehrer in Küstrin-Kietz, das war in der Aufbauphase, da kommt man sich nahe. Die Feiern fanden meist bei uns statt, weil ich das einzige Grundstück hatte, das Platz bot; die anderen hatten ja nicht einmal eine Wohnung. Aber von da ab hatten sie Angst. Sie sprachen nicht mehr mit mir. Meine besten Kollegen, meine

Freunde habe ich verloren. Ich wurde vollkommen isoliert; und wenn ich sie fragte: Was hast du denn?, erhielt ich die Antwort: Ich habe Angst, mit dir gesehen zu werden.

Diese Angst muß ganz deutlich werden. Ich persönlich habe wie John Foster Dulles immer am Rande des Abgrundes laviert. Ich hatte auch Angst. Angst, als ich meine Kinder nicht zur Jugendweihe schickte, daß die Familie darunter leiden würde, daß die Kinder nicht zum Abitur zugelassen werden usw. Der scharfe Druck war ja da, und da nahm man manches zurück. Man sollte alles viel mehr äußern!

Aber es gab auch etwas ganz Gemeines, und das darf nicht vergessen werden. Es gab viele Leute, die diesem System bewußt dienten. Das ist auch zu kurz gekommen. Hier wurde immer nur von Nischen gesprochen, von Anpassung. Neun Kollegen waren wir, sieben waren in der SED. Die haben seitdem nur versucht, mich aus ihrem Kollektiv herauszudrängen. Wenn mir mal im Unterricht ein Ausdruck wie „Rotchina“ entfuhr, war das am nächsten Tag beim Schulrat. Und auch sonst: Die mußten meinerwegen extra eine Gewerkschaftsversammlung durchführen. Da wurde das gleiche Thema wie in der Parteiversammlung noch einmal behandelt. Und das war ihnen zuwider. Schon deswegen, wegen der zweiten Versammlung, war ich ihnen ein Dorn im Auge.

Aber vieles andere kam hinzu. Im Ort war ich eben der, der nicht in die Partei ging, der zur Kirche ging, der seine Kinder nicht zur Jugendweihe schickte. Sie bekamen also nicht 99 % oder 98 %. Ich mußte deswegen weg. Sie wurden gemein und niederträchtig. Das soll hier nicht vergessen werden. Es gab Leute, die Spaß daran hatten, andere zu quälen.

(Beifall)

Abg. Dr. Keller (PDS/Linke Liste): Herr Templin, Sie haben eine Reihe von Erscheinungen immer mit dem Wort „Strategien“ bezeichnet, und ich denke mir, daß Sie das bewußt so gemacht haben. In der Diskussion ist das, was Sie Einbindungs-, Verführungsstrategien genannt haben, als Mechanismen bezeichnet worden. Strategien muß man ja ausarbeiten und verkünden.

Wo sehen Sie die Punkte, an denen so etwas entstanden ist? Oder sind diese Mechanismen nicht aus der Art und Weise des Funktionierens der Gesellschaft entstanden? Ich habe Schwierigkeiten mit dem Wort „Strategien“ und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dazu eine Erläuterung geben könnten.

Sv. Martin Gutzeit: Meine Frage richtet sich auch an beide Referenten. Sie bezieht sich auch auf die Erstreckung dieser Zeit und die Erfahrung von Repression. In der Endphase der DDR war augenscheinlich das Ausmaß offener Repression geringer geworden, wenn man es vergleicht mit dem, was in den fünfziger und sechziger Jahren dort angewandt wurde und was Menschen dort erfahren haben an unmittelbarer auch physischer Bedrohung

und Einschüchterung. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die – das erscheint auch in den Referaten –, daß die Plausibilität der Ideologie so unmittelbar und breit nicht mehr gegeben war.

Wie ist dann zu erklären, daß nichtsdestotrotz auch noch in der Endphase eine relative Stabilität des Systems vorhanden war, daß ein Gefühl da war, nicht allzusehr in die Verweigerung oder gar in die Opposition zum System gehen zu können? Das ist augenscheinlich ein Widerspruch. Wie läßt er sich erklären? Das heißt, die Zahl der Oppositionellen, die aus einer Verweigerungshaltung in einen direkten Konflikt mit dem System gegangen sind, war nicht allzu groß. Und dies, obwohl die Repression, also die äußere Bedrohung, immer geringer geworden war und auch die ideologische Überzeugungskraft angesichts des Zustandes der DDR nicht unbedingt zugenommen hat.

Abg. Frau Dr. Wilms (CDU/CSU): Kurz nach dem Krieg habe ich als junger Mensch damals einen Vertreter der Generation aus der NS-Zeit gefragt, warum er nicht Widerstand geleistet hat. Er hat mir gesagt: Nicht alle Menschen sind zum Märtyrer geboren.

Ich habe dieses Wort über die Jahrzehnte hinweg nicht vergessen. Viele Menschen – das ist auch heute so in unserer Bundesrepublik Deutschland – leben völlig unpolitisch daher; sie leben ihr Leben. Den Konflikt, den Sie, Herr Neubert, genannt haben, zwischen Anpassung und Verweigerung erleben und leben viele Menschen nicht, weil sie mit der Bewältigung ihres Alltags voll beschäftigt sind.

Ich stimme Herrn Faulenbach zu: Man muß es sicher auch historisch noch etwas stärker untergliedern. Man darf nicht vergessen, daß 1945 zunächst die Menschen aus der zwölfjährigen NS-Diktatur kamen, dann Besatzungsregime, kommunistisches Zwangsregime erlebten. Das heißt, sie kannten im Grunde genommen nichts anderes, als ihr Leben in einer Diktatur zu leben. Nur wenigen war es dann wahrscheinlich auch gegeben, Widerstand zu leisten.

Herr Neubert, Sie haben gesagt, man müsse die Totalitarismus-Theorie wiederaufleben lassen und weiter entwickeln. Ich würde dies auch sagen. Ich glaube, wir müssen auch im Blick auf die Zukunft noch einmal sehr viel genauer durchleuchten, wie es kommt, daß viele Menschen damals wie auch heute ihr Privatleben leben und leben wollen, nicht nach rechts und nach links schauen und nicht zu prüfen versuchen, ob das, was abläuft, in Ordnung ist oder nicht.

Mir kommt auch der „Normalfall“ in den beiden Vorträgen ein bißchen zu kurz. Ich glaube, man kann die Angst gar nicht hoch genug werten. Noch einmal: Nicht alle Menschen sind zum Märtyrer geboren, Angst kann ein Element sein, dem man sich sehr schnell unterordnet.

Eine Frage an Herrn Templin vertieft das, was Frau Barbe eben angesprochen hat: Wann war denn der Sprung, und wie war der Sprung aus der Verwei-

gerung in den Widerstand? Was waren die Motive? Sie sind sicherlich sehr unterschiedlich gewesen. Sie können christlich, sie können demokratisch, sie können freiheitsliebend motiviert gewesen sein. Ich glaube, wir müßten auch mehr darüber hören.

Damit hängt das dritte zusammen: Wie weit wurde die SED-Ideologie akzeptiert? Wenn Sie sagen, zunehmend nicht mehr, von welchen Vorstellungen waren denn dann die Menschen beherrscht? Man kann doch nicht ohne eine metaphysische Vorstellung leben, jedenfalls viele nicht. Was trat denn dann an diese Stelle? Denn nicht alle waren unbedingt christlich geprägt.

Herr Brümmer: Mit Sprüchen wie „den Brotkorb etwas höher hängen“, mit angedrohten Benachteiligungen für Frau und Kinder und hinsichtlich der Karriere bin ich reichlich bedient worden. Das alles, was hier dazu gesagt wurde, ist mir erklärlich und verständlich. Aber wir müssen auch ehrlich zu uns selber sein. Jeder Mensch ist anders; der eine ist zum Widerstand geboren, der andere nicht. Manch einer in der DDR sagte: Ich traue mich nicht, mich mit dir sehen zu lassen, sonst passiert mir wieder etwas.

Mir ist es vor der Wende so gegangen: Ich wurde wegen meiner Äußerungen zum Staatsanwalt bestellt. Mir wurde gesagt: „Herr Brümmer, wir können auch anders.“ Ich habe gesagt: „Ich mache aus meiner Meinung nie einen Hehl. Herr Staatsanwalt, ich stehe auf dem Standpunkt, daß in unserem Gefängnis Nazi-Methoden angewendet werden.“

Es war ein einziges Drohen über dreißig Jahre; aber ich habe mir gedacht: Mich macht ihr nicht fertig, macht mit mir, was ihr wollt!

Mich hat etwas ganz anderes verwundert, und damit werde ich bis heute nicht fertig. Diese Frage muß beantwortet werden, damit wir Deutschen unsere Vergangenheit bewältigen können: Wie können ganz normale junge Familienväter, Mittdreißiger, Vierziger, die zu Hause Kinder haben, die ihrer Frau einen Blumenstrauß kaufen und sonst etwas für die Familie tun, im Knast, nur weil man es ihnen beibringt, sagen: Hier machen wir, was wir bestimmen; hier herrscht Ordnung? Wie können die auf Menschen eindreschen, ihnen einen Hund in die Zelle jagen, sie für verrückt erklären und nach Haus 13 jagen?

Das hört nicht auf bei Strafvollzugsbeamten, dazu gehören auch Richter und Staatsanwälte. Ich kann einfach nicht glauben, daß der Staatsanwalt West und der Strafvollzugsbeamte West andere Menschen sind als der Staatsanwalt Ost und der Strafvollzugsbeamte Ost. Und trotzdem ist das passiert. Einer der Vorredner hat von Repression gesprochen. Ich sehe das heute wieder. Jetzt kommt die Knüppelei im Knast zur Sprache. Was macht der Rechtsstaat? Er sucht sich jetzt ein paar Doofe, statt die staatlich organisierte Kriminalität zu untersuchen und die Frage zu beantworten, wie man ganz normale Menschen zu so etwas bringen kann. Darauf bekommt man keine Antwort.

Ich habe keinen Haß gegen die Menschen, die auf mich eingedroschen, mich für blöd erklärt, nach Haus 13 geschafft und mir einen Hund in die Zelle gejagt haben. Ich würde mich gerne mit ihnen zusammensetzen. Es ist doch nicht so, wie der Rechtsstaat sagt: „Wir stellen im nachhinein Anzeichen von psychischer und physischer Mißhandlung fest.“ Damals gab es doch gar nichts anderes! Doch dazu muß man nicht die fragen, die schon von Haus aus schlecht dran waren, die aus politischen Gründen dorthin gingen und gesagt haben: Jetzt wollen wir hier Ruhe und Ordnung halten.

Ich möchte ein praktisches Beispiel nennen. Ich bin aus völlig nichtigen Anlässen dorthin gekommen und habe nur für mich in Anspruch genommen, aus Protest gegen meine Verhaftung und Verurteilung keine Meldung zu machen. Da hieß es: „Wir haben eine sehr strenge Ordnung.“ Ich sagte: „Einverstanden, das ist mir meine Überzeugung wert.“ Ich habe alle Nachteile in Kauf genommen, bekam keine Besuchserlaubnis, keine Schreiberlaubnis usw., und aus dem Krankenknast bin ich im Grunde nicht herausgekommen. Ich bin dort von den Ärzten untersucht worden. Sie haben so diskutiert: „Finden Sie denn das vorteilhaft, was Sie hier machen? Sie wissen doch, was Ihnen geschieht.“ Ich habe gesagt: „Finden Sie denn normal, was Sie hier machen? Wir haben doch schon einmal einen gehabt in Deutschland, der den Menschen Ruhe und Ordnung beigebracht hat, und wer nicht gekuscht hat, der wurde geknüppelt.“

Ich habe doch nichts gegen die, die geknüppelt haben. Aber man muß doch die Leute belangen, die das von Gesetz wegen angeordnet haben. Der Mensch ist doch nun einmal so: Wenn ich ihm die entsprechende Überzeugung verpasse und seine Karriere daran knüpfe, dann verhält er sich so, dann drischt er los. Ich habe in Rummelsburg nur einen Menschen kennengelernt, der von der Psyche her so beschaffen war, daß er einfach nicht schlagen konnte. Aber selbst der hat das geglaubt, was da geredet wurde. Mir wird schlecht, wenn der Gefängnisdirektor, der damals von „Erziehung“ gesprochen hat, heute noch behauptet: Wir hatten unsere Ordnung, und wer sich nicht an unsere Ordnung gehalten hat, der wurde bestraft. Ich habe dort angefragt, vom Anstaltsdirektor über den Staatsanwalt: „Leiste ich Widerstand, wenn ich keine Meldung mache? Ich will hier keinen Ärger haben.“ – „Jawohl“, sagte er. „Ach so“, sagte ich, „solche Methoden hatten wir in Deutschland schon einmal.“

Aber wir kommen nicht weiter, wenn wir uns die Taschen vollügen und das nicht zur Kenntnis nehmen wollen. So hat sich das im politischen, im sozialen und im psychologischen Bereich schon einmal abgespielt. Es gab Menschen, die sich bei Adolf nicht in die Ordnung eingepaßt haben. Und es wurde unter Honecker genauso gemacht: Wir werden dir schon unsere Ordnung beibringen; da wird der Brotkorb ein bißchen höher gehängt; du legst viel Wert auf deine

Kinder, du auf deine Frau, du willst Professor werden, da wollen wir einmal die Hebel ansetzen.

Aber uns im Knast hat man ganz deutlich gesagt, was los ist. Doch nicht wegen der Schläge und dem Hund sind die Leute verrückt geworden. Das haben die, die dort ihre „Pflicht erfüllten“, doch mit Überzeugung gemacht. Man konnte sich mit gar keinem von ihnen unterhalten. Man sagte sich: Paß auf, die können noch ganz anders!

Diese Dinge müssen wir untersuchen. Es geht nicht darum, diesen oder jenen so oder so fertigzumachen. Wir müssen uns selber gegenüber ehrlich sein und dürfen nicht so eiern, wie es jetzt beim Bundesministerium getan wird, wenn es heißt, daß es Anzeichen physischer und psychischer Gewalt gegeben habe. Das ist doch logisch. Die Verantwortlichen werden die Leute immer vollschwätzen mit ihrem Gesülze von Ruhe und Ordnung. Wie hieß es noch? Paranoide, übertriebene Sicherheitsvorstellungen. Darum geht es doch gar nicht. Es geht darum, wie sie das, was sie unter Ordnung verstanden, mit brutalsten Verbrechermethoden durchgesetzt haben. Das muß doch geklärt werden; wie will man sonst den Leuten, die man hier „Maß genommen“ hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen? Ob sie nun sechs Monate oder sechs Jahre gesessen haben, sie sind doch im Grunde psychisch fertig.

Welche Chance ich heute noch habe, sehe ich. Ich gehe zur Staatsanwaltschaft Pankow. Aber dieser Staatsanwalt ist nicht da, und jener Staatsanwalt ist nicht da. Ich stehe immer als Lügner und Schwindler da. Noch kurz vor der Wende glaubte man auf meiner Arbeitsstelle nicht, was sich abgespielt hat. Ich sagte: „Ruft doch an beim Strafvollzug oder fragt den Herrn Oberst vom Innenministerium, ob man mir einen Hund in die Zelle gejagt hat, ob man mich verdroschen hat oder nicht!“ Ich habe mich darüber beschwert.

Aber ich glaube nicht, daß ein Ost-Staatsanwalt schlechter ist als ein West-Staatsanwalt. Mit hat der Staatsanwalt gesagt: „Strafgefangener Brümmer, seien Sie einmal ein bißchen gefügig, sonst hänge ich Ihnen noch ein paar Anklagen an den Hals.“ Das war die Realität. Nun kann man nicht auf den Staatsanwalt schimpfen; der ist vielleicht heute, wenn er geschickt ist, Staatsanwalt in der Bundesrepublik.

Man wird sich schwer hüten, zu sagen: Von Menschenrechten habt ihr wohl noch nichts gehört? Ihr hättet Recht und Unrecht auseinanderhalten müssen. – Das konnten sie gar nicht, das wollten sie gar nicht; sie werden doch schwindeln von morgens bis abends, obwohl sie genau wissen, wie es war. Sie haben es mir bestätigt. Ich habe einen Arbeitskollegen danach gefragt. Er hat gesagt: „Ja, Manne, du hast sehr renitentes Verhalten gezeigt.“ Ja, es war renitentes Verhalten, daß ich keine Meldung gemacht und alle Nachteile in Kauf genommen habe.

Ich habe keine Angst vor Knüppeln und Hunden. Was mich zur Verzweiflung

getrieben hat, war, daß die an das geglaubt haben, was sie gemacht haben. Und man muß einmal untersuchen, wie das funktioniert!

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank. Jetzt habe ich nur noch zwei Wortmeldungen, die Antworten von Herrn Neubert und von Herrn Templin.

Ehrhart Neubert: Hoffentlich bekomme ich alle Fragen noch zusammen. Herr Weißkirchen, ich glaube, man darf das nicht dramatisieren. Was waren eigentlich die Motive, sich zwischen Anpassung und Verweigerung zu entscheiden? Ich meine, das ist tatsächlich eine Alltagsgeschichte gewesen. Man mußte sein Leben planen, aufbauen, und jeder einzelne – insofern waren wir da kein Kollektiv – mußte täglich bestimmte einzelne Entscheidungen fällen. In diesen täglichen Entscheidungen lag beides, Anpassung und Verweigerung. Deswegen ist es wichtig, daß wir sagen, von welcher Stelle an die Verweigerungshaltung in eine bewußte, vielleicht sogar in eine widerständige Haltung umschlägt. Da wäre meine Antwort: Dieser Umschlag geschah, wenn der Konflikt zwischen Anpassung und Verweigerung nicht mehr ertragbar war, wenn man bewußt nach Orientierung gesucht hat. Deswegen denke ich, daß im kirchlichen Bereich nicht zufällig viele kritische Theologinnen und Theologen, kritische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren, daß auch viele andere Orientierungen in der Opposition wirksam waren. Auch die letztlich in der politischen Kultur der DDR nicht verdrängten Traditionen werden dabei eine große Rolle spielen, aber das erst dann, wenn die passive Verweigerung des einzelnen mit politischen Motiven unterlegt wird. Ich glaube, das Erlebnis des Widerspruchs, des Zurechtkommenwollens und -nichtkönnens, hat die Leute – im Gesamtverhältnis waren es relativ wenige – auf die Suche nach alternativen Orientierungen gebracht.

Der Kampagnecharakter hatte natürlich einen Sinn, Herr Weber. Ich denke, in diesem ritualisierten, quasi-religiösen System der DDR mußten auch immer Rituale ablaufen, die zur Vergegenwärtigung der Macht für die Mächtigen notwendig waren, z. B. bis hin zur Parteibuchumtauschaktion und vielen anderen Dingen. Das waren quasi Mechanismen zur Überprüfung der Bevölkerung, auch die Wahl als solche schon, so daß man von einer Aktion in die andere stolperte. Wir als Theologen hatten es noch gut, wir waren ja immer „draußen“. Aber der Bürger, der im Betrieb arbeitete, kam von einer Kampagne in die andere.

Die Massendemonstrationen hängen damit auch zusammen. Es ist sicherlich ein großer Unterschied, was 1950 gelaufen ist und was 1989, am 7. Oktober noch, gelaufen ist. Ich meine, daß 1950 noch mehr die alten Legitimationsmuster der DDR gegriffen haben. In dem Vakuum nach dem Krieg wurde damals zum Teil noch das antifaschistische Legitimationsmuster angenommen. Aber

zum Schluß waren diese Dinge vollkommen verbraucht. Wohl aber gab es noch ganz stark bis zum Schluß diese Bindungskräfte.

Es ist das Aberwitzige, daß im Zusammenhang mit politischer Macht, mit der Erzeugung von Angst eine umfassende Ideologie, die die Welt erklärte, gerade diese doppelte Geschichte diese Bindung erzeugte. Man hat quasi durch Angst die Theorie, die Welterklärungsmodelle, in sich aufgenommen, hat sie verinnerlicht und hat sie durch Anpassungs- und Machtbeteiligungsversuche wieder geäußert. Das heißt, das ist nichts anderes als das, was wir im religiösen Bereich bei pervertierten religiösen Geschichten, verbunden mit Zwang und schwarzer Pädagogik, auch kennen. Hier müßte man noch eine andere sozialpsychologische Ebene anschauen.

Aber das ist eine Sache, die mit der Auseinandersetzung mit dem Marxismus oder anderen geistigen Haltungen überhaupt nichts zu tun hat, sondern hier wurden mehr oder weniger bewußt, wie bei den Nazis auch, solche Mechanismen abgerufen.

Ich habe, Herr Dr. Ullmann, wenigstens versucht, den DDR-Alltag zu erreichen. Dieses Hin und Her zwischen Anpassung und Verweigerung ist natürlich nicht bewußt reflektiert worden, aber es ist praktiziert worden. Es war so selbstverständlich, hin und her zu jonglieren, daß wir das auch erst heute im nachhinein reflektieren können. Dem Schuldirektor, der tagsüber Kinder und Jugendliche pausenlos mit politischen Informationen im Sinne der DDR versorgt hat und abends die ARD anschaltete, war das meistens gar nicht so bewußt. Wenn wir noch eine Ebene weiter heruntergehen: Der normale Bürger hat es nicht reflektiert. Es waren tatsächlich Strategien, um von einem Tag zum anderen sein Leben zu bauen, es war alltäglich. Erst heute erkennen wir, daß die damaligen Selbstverständlichkeiten, die damals auch im Konsens geübte Praxis, sich zurechtzufinden, etwas sind, das man noch einmal kritisch hinterfragen muß.

Dazu gehört auch die Leistung. Es ist eine tragische Geschichte, daß unsere Bevölkerung auch aufgrund einer historischen Prägung der politischen Kultur, etwa auch des Protestantismus, unbedingt Lebenssinn mit Arbeit und Leistung verband. Die Frustration war ungeheuer, daß das eben nicht ging, daß man in den betrieblichen Abläufen Defizite an Rationalität feststellte. Ich erinnere mich an die tragische Geschichte, daß ein sächsischer Kleinunternehmer, ein Fuhrunternehmer mit fünf oder sechs Bussen – das war in der DDR schon allerhand –, mit eigenem Haus und noch privaten Autos, dem es wirklich mit am besten von allen ging, Anfang September 1989 nach Ungarn abhaut. Er läßt alles stehen und liegen und wird von einem westlichen Reporter gefragt, warum er weggehe: „Um endlich vernünftig arbeiten zu können!“

Man konnte sich in der DDR schon bis zum Umfallen beschäftigen und arbeiten; aber das Defizit an Rationalität, auch im Arbeitsleben, war aufgrund unserer Prägung nicht zu beheben.

Nun noch zu Markus Meckel: Das Risiko der Verweigerung trug man selbst. Wenn man die Vorstellung hatte, man schädigt einen anderen, und wenn das Risiko so hoch war, wurde doch ganz deutlich, daß es die eigene Entscheidung war, daß es keine Vorgabe war, sondern daß man sich auseinandersetzen mußte, was natürlich die Hemmschwelle, Risiken zu tragen, heraufgesetzt hat. Das war einer der Mechanismen im System, das Risiko, eigene Entscheidungen zu treffen, möglichst hoch zu hängen. Aber es war auch ein Alibi. Sehr viele haben gesagt: Ich kann das nicht machen, dann würde ich dem und jenem schaden. Das kann man natürlich im nachhinein schlecht beurteilen, man kapituliert vor den Zeugenaussagen Betroffener.

Der Einfluß auf die Akzeptanz der DDR durch das Verhalten im Westen ist eine zweischneidige Sache. Hier kann man auf politischer und ökonomischer Ebene diskutieren, und das wird auch zur Zeit getan. Es ist ganz eindeutig: In dem Moment, wo die DDR im Westen akzeptiert worden ist und die DDR damit auch hausiert hat, daß sie jetzt sogar schon vom Westen akzeptiert wird – erst war sie froh, daß sie von der Kirche akzeptiert wurde –, also ihre Legitimation durch ihre Anerkennung im Westen bezog, ist natürlich die Legitimation unaufhaltsam den Bach hinuntergegangen. Das heißt, westliche Werte wurden plötzlich von der Bevölkerung, bewußt oder unbewußt, erkannt: Daran muß man die DDR messen. Und das war genau das Falsche, damit haben sie sich einen Bärenienst erwiesen. Aber das muß die historische Forschung auf die einzelnen Bereiche noch umlegen.

Die Differenzierung in den einzelnen historischen Phasen finde ich auch wichtig, Herr Faulenbach. In einem 25-Minuten-Referat über einen Zeitraum von 40 Jahren ist das natürlich nicht so enthalten. Es ist auch eine ganz spannende Geschichte, wie sich diese Mechanismen verändern oder wie die Schwerpunkte sind. Bis zum 7. Oktober 1989 hat es voll funktioniert. Wir haben es damals in diesen spannenden Nächten erlebt. Während wir am 6. Oktober in der Erlöserkirche die große Veranstaltung hatten, die uns noch einmal mobilisiert hat, waren zur gleichen Zeit die großen Fackelzüge und die Massenveranstaltungen zum 40. Jahrestag. Da gab es junge Leute, aus der Republik angefahren, die fanatisch mitgejubelt haben, und am nächsten oder übernächsten Tag haben die gleichen Leute ihr Coming-out gehabt und haben dann gerufen: „Stasi in die Produktion!“, und vorher waren sie von den Stasi-Leuten trainiert worden, irgendwelche dämlichen Losungen im Sprechchor zu rufen. Der Umschlag war natürlich ganz deutlich gerade in dieser Zeit der allgemeinen Betroffenheit.

Aber die Bindungskraft aufgrund dieser totalitären Inanspruchnahme der Hirne wirkte bis zum Schluß. Ich würde sagen, sie wirkt auch über die Zeit, auch jetzt in gewisser Hinsicht, bloß daß sich die Ebenen verschoben haben.

Den Verlust dieses Vaterstaates, dieser anonymen, nicht von dieser Welt stammenden, Sicherheit garantierenden Kraft, haben unsere Leute noch nicht

verkräftet. Wer hat denn schon hier im Osten verkräftet, daß der Staat etwas Säkulares ist? Wenn es Leute gibt, die sagen: „Ich muß mich als DDR-Bürger nicht schämen“, appellieren sie doch an so ein Kollektiv, aus dem Jenseits kommend. Ich habe mich nie als „DDR-Bürger“ empfunden, andere auch nicht; für mich war „DDR“ eine Ortsangabe, aber nicht Ausdruck eines Kollektivs, das heute noch irgendeine Legitimität verleiht. Ich sage das übrigens auch in eine bestimmte politische Richtung.

Zu den „gelernten DDR-Bürgern“, Herr Hansen, müßte ich dasselbe sagen wie hierzu. Die Frage nach dem Anpassungsdruck muß ich jetzt weglassen.

Ich habe es auch so empfunden, Gerd Poppe, daß wir ähnliche Dinge hatten, die Grautöne, die das etwas unterstreichen, die unterschiedlich waren, auch in der Optik ein bißchen anders. Aber ich möchte nur noch einmal darauf hinweisen, daß die Frage: Sind es die Umstände oder die individuellen, eigenen Entscheidungen? nicht zu entscheiden ist, sondern das ist ein dialektisches Ganzes. Das ist auch in der Aufarbeitung schwierig, daß die einen alles auf die Umstände abschieben und die anderen alles auf die individuelle Entscheidung und Verantwortung. Das kann man nicht trennen, sondern beide Seiten haben auch immer das andere implizit mit in sich.

Das Thema Angst – ich habe es etwas lax gehandhabt – ist natürlich ganz wichtig. Aber man muß wissen: Eine kleine Minderheit hat sich ständig gegen die Angst gestemmt, hat auch ihre Angst zugegeben, was schon etwas ganz Wichtiges war. Wer hat in der DDR damals schon zugegeben, daß er Angst hat? Das waren wenige, oder es wurde nur hinter vorgehaltener Hand getan. Es ist wichtig, daß wir verstehen: Angst wurde instrumentalisiert und vom System genutzt. Deswegen glaube ich, daß die Leute, die in den Gefängnissen geprügelt haben, die davon überzeugt waren, daß das richtig war, im Grunde genommen ihre eigene Angst damit auch weggeprügelt haben. Sie haben sich auf die Geschichte gesetzt, vor der sie im Grunde selbst große Angst hatten. Insofern muß auch der Alltag der Unterdrückung und der Leute, die es geschafft haben, in eigener Entscheidung der Angst nicht nachzugeben, entsprechend gewürdigt werden.

Eine Antwort auf eine Frage, die mehr an Herrn Templin gerichtet war, möchte ich noch geben. An der Stelle des Verlustes der christlichen Metaphysik gab es keine Leerstelle in der DDR, sondern sie ist besetzt worden von einem voraufklärerischen Gesellschaftsmodell, und das war halt der reale Sozialismus. Das war die für mich schlimmste Wiedergeburt der Metaphysik. Das hat auch mit Säkularisierung überhaupt nichts zu tun.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Die nächsten Antworten kommen, wie von Ihnen gewünscht, von Herrn Templin.

Wolfgang Templin: Ich versuche das einmal etwas anders, weil ich in mehreren Fragen, an vor allem mich, aber in anderer Weise auch an Ehrhart Neubert gerichtet, eine bestimmte Grundfrage bemerkt habe, die ich in dem,

was ich sagte, vielleicht zu schnell vorausgesetzt habe, aber eine Grundfrage, die für mich natürlich immer deutlicher oder auch eindeutiger beantwortet wird. Ich kann „DDR“ nicht mehr in objektivierenden sozialen Kategorien einer Moderne interpretieren, wie das sozialwissenschaftlich lange untersucht wurde. Ich kann die Ansätze, mit denen es versucht wurde, nachvollziehen und verstehen. Ich denke, daß man sich darüber jetzt auch nicht zerfleischen muß, warum es der eine so lange versucht hat und vielleicht dadurch zu relativierend geworden ist, während es der andere noch immer nicht begreift. Aber man muß die Unterschiede nicht nur als Sichtweisen oder akademisch relativierend nehmen. Die eine Sichtweise wird der DDR-Realität gerecht, und die versuche ich doch deutlicher einzusetzen, die andere nicht.

In den formalen Kategorien, wie sie in manchen Sparten der Sozialwissenschaft gerade in den achtziger Jahren angesetzt wurde, denke ich nicht. Für mich sind die Kategorien von Diktatur und der elementaren Funktionsprinzipien von Diktatur, die lange vor der Spätphase der DDR bekannt waren, dabei immer wichtiger geworden.

Ich kann insofern DDR nicht mehr in die Vielfalt ihrer historisch differenten Erscheinungsformen auflösen. Sie sind für mich auch interessant, aber ich habe zunächst auch als eigene Erfahrung, zum Teil auch als nachholende Erfahrung, bemerkt, es gibt derartige Kontinuitäten in diesen Funktionsmustern und Funktionsprinzipien, ich nenne es vergrößernd, kommunistischer Diktatur, die bereits vor dem Beginn der DDR liegen und sie im Grunde bis zum Schluß begleiten.

Für die Frage, die mir mehrfach gestellt wurde, heißt das, die Chance zu einem nichtangepaßten Verhalten und darüber hinaus zu Widerstand und Opposition ist für mich ganz stark verbunden mit der Entdeckung der eigenen Entscheidungsfähigkeit und der Wahrnehmung derselben, man könnte es anders formulieren: mit der Entdeckung auch des Gewichts von Gewissen und Verantwortung.

Das für mich immer entscheidendere Grundmuster von DDR-Verhältnissen war, den Leuten diese Chance zu nehmen, und zwar auch den positiv zu Integrierenden; denn die kommunistische Geschichtsmetaphysik ließ eigentlich für individuelle Verantwortung und Gewissen keinen Raum. Man hat sich der historischen Mission überstellt und war im Grunde genommen von dem Zwang, das eigene Handeln an etwas anderes als am vorgegebenen Wertsystem zu prüfen oder im Widerstreit vielleicht eine andere Instanz zu haben als die vorgegebene, weitgehend entlastet.

Das noch viel Schlimmere ist eigentlich, daß diejenigen, die sich dem System nicht stellten, die also die Ideologie ablehnten, zum großen Teil in den Zwangsmechanismus der Umkehrung verfielen. Sie konnten sich auch nur noch als Objekt sehen. Nicht, weil sie sich damit identifizierten und in dem Positiv-Objektiven aufgingen, sondern weil sie nur noch das Gefühl der

Ohnmacht und des Ausgeliefertseins empfanden und die gesetzte Realität so vor sich sahen, daß sie ihnen überhaupt keinen Spielraum zu eigenem Handeln und eigener Entscheidung ließ.

Die Art und Weise, wie es einzelnen – ich lasse dahingestellt, ob vielen oder wenigen – möglich wurde, unter den Bedingungen einer solchen Diktatur nicht nur diese Werte, sondern diese dann für das eigene Leben wichtigen Werte und ins Leben hineingesetzten Werte zu erkennen und Erfahrungen, Desillusionierung und Motive teils ganz anderer Art mit dieser Entscheidungssituation zu verbinden, ist tatsächlich sehr vielfältig. Da gibt es für die allermeisten auch nicht **den** Punkt der Entscheidung, sondern es ist ein Zeitraum, in dem sich eine Entscheidung vorbereitet, in dem sie auch noch einmal verschoben oder vielleicht noch einmal kleingemacht werden kann, aber in dem sie irgendwann durchdringt. Für viele war es auch mit dem Bewußtsein eigenen Versagens, eigener Verantwortung, der sie sich dann rückblickend stellen wollten, verbunden.

Ein Großteil der Biographien sogenannter Renegaten, die mir das immer deutlich gemacht haben, geht auch davon aus. Es geht nicht darum, daß sie eine andere Entscheidung getroffen haben, sondern daß sie sich selber entscheidungsfähig gemacht haben und daran festhalten. Zum Beispiel eine Entscheidung zu treffen, die einen faktisch abrücken läßt, aber im Grunde dann auch nur in eine andere Rolle versetzt, nicht in die Freiheit des Handelns, wurde viel leichter akzeptiert. Das versuchte ich am Anfang meines Vortrages deutlich zu machen.

Von daher ist mir die Frage: Was hat diese individuelle Handlungschance befördert und bestärkt, und was hat sie behindert und gebremst? auch in den verschiedenen Anfragen deutlich geworden. So sehe ich auch jedes Moment äußeren Zugeständnisses an die „Erfolge der DDR“, an die Stabilität und jedes Vermeiden, aus welchen Gründen auch immer, die Diktatur, die Unmenschlichkeit beim Namen zu nennen und den Menschen klarzumachen: Ihr verspielt dort eure Lebenschance, jedes Jahr, das es länger dauert, ist ein Jahr geklautes Leben. Jeder, der das als Beobachter und Beteiligter von draußen nicht möglich machte und die DDR verharmlosend in der Grundqualität auf Nischengesellschaft oder Freizeitgesellschaft mit miserablen Angeboten – das war sie alles auch – bringen wollte, hat im Grunde genommen die Leute bestärkt, sich selber in dieser Unmündigkeit und Unselbständigkeit festzuhalten,

(Beifall)

und zwar in einer, die mit verteilten Rollen bis heute wirkt. Auch heute können Leute als ehemalige Verantwortliche, siehe Herrn Krenz und andere, fast väterlich auftreten und, an die Adresse derjenigen gerichtet, die sie schon damals unter dem Schuh hatten, sagen: Wir haben doch die gleichen Erfahrungen, wir haben doch die gleichen Biographien oder sind von der gleichen DDR geprägt

worden. So können sie eine nachträgliche Kollektivierung beschwören, die nicht nur absurd, sondern fast schon wieder beängstigend ist.

Die Frage nach dem Thema Angst ist eine sehr persönliche Frage. Ich habe schon eine gewisse Scheu, gerade im Beisein von Leuten, die Angst viel schlimmer und existentieller gespürt haben müssen als ich, darüber zu reden. Ich bin aber froh, daß das noch einmal so deutlich gefragt und angesprochen wurde. Aber die Frage, was jemand für sich selber als stärksten Angstfaktor oder als am bedrohlichsten empfand, ist ganz individuell zu stellen und zu beantworten. Ich selber habe nie die Erfahrung machen müssen, physisch direkt geschlagen zu werden. Vielleicht wäre ich, konfrontiert mit dieser Situation und Angst, viel eher zusammengebrochen; vielleicht hätte ich das nicht durchgehalten. Andere, gerade Intellektuelle, hat die Angst, sozial gedemütigt und ausgegrenzt zu sein, so verfolgt, daß sie alles getan haben, dieser Isolation zu entgehen – eine Angsterfahrung, die ich überwinden konnte, weil ich lange genug in der Entscheidungssituation war.

Hier ist auch die entscheidende Verbindung zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen in der DDR. Wenn man uns beide gehört hat, könnte man annehmen, wir gingen zu eingeschränkt von der Ebene Intellektuelle, Künstler, Oppositionelle und vielleicht noch von den eindeutigen Opfern aus. Gerade was Dr. Ullmanns Frage nach Alltagsexistenz betrifft, ob dort nicht andere Werte und Entscheidungen gegolten haben, so ist es gerade hier unter Umständen viel kleiner, aber dann doch zum konkreten Umschlag gekommen. So mußte man manchmal nur Nachbar von jemanden sein, der verfolgt und belastet wurde, um in die Konfliktsituation zu geraten: Denunzierst du oder nicht, unterschreibst du die Verurteilung des anderen oder unterschreibst du sie nicht? An vielen kleinen Punkten des Alltagslebens wurde dieser Verdrängungsmechanismus, der sehr gut beschrieben wurde – man kümmert sich nicht um die große Politik, man hat genug mit sich selber zu tun –, so angekratzt, daß ich mit der beruhigenden Erklärung: Es war halt so für die Leute, was sollten sie denn machen? auch Schwierigkeiten habe. Die Entscheidung für die meisten war ja nicht, im Moment des Ablehnens oder Zustimmens zu einer solchen Zumutung entweder zum Märtyrer zu werden oder sich zum abgrundtiefen Schurken zu machen, sondern sie mußten sich selber, und sei es nur für einen kleinen Schritt, verkaufen. Ich kenne genügend ganz normale Leute, die diesen Schritt nicht getan haben, die in ihrer alltäglichen Situation damals keine existentielle Wende gemacht haben, die aber heute in einer ganz anderen Lebenssituation sind und wahrscheinlich viel eher und schneller die Chance haben, aus ihrem Leben etwas zu machen, als diejenigen, die sich bis zum Schluß mit den kleinen Schritten doch mehr an das System binden ließen, als sie sich vielleicht selbst eingestehen wollten.

Ich bin hier doch in der Zeit begrenzt worden. Ich hoffe, ich habe nicht allzu

viele einzelne wichtige Fragen vergessen. Ich würde aber gerne noch auf weitere Fragen zurückkommen.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Einen herzlichen Dank auch Dir noch einmal, Wolfgang Templin. Ein Blick auf die Uhr sagt uns, daß wir unseren Zeitplan trotz großzügig eingeplanter Mittagspause doch nicht ganz so werden einhalten können, wie wir es ursprünglich gedacht haben.

Mein Vorschlag wäre, daß wir hier 14.30 Uhr weitermachen, also eine halbe Stunde später als ursprünglich geplant. Wir müßten es trotzdem schaffen, weil für die beiden nächsten Gesprächsrunden jeweils zwei Stunden eingeplant gewesen sind. Das heißt, daß die Vorbereitungsrunde, um die Markus Meckel gebeten hat, sich erst um 14.00 Uhr im Raum 181 trifft.

Die anwendenden Journalisten haben die Möglichkeit, uns heute abend zum Stasi-Knast in Hohenschönhausen zu begleiten.

Ich wünsche Ihnen jetzt eine kurze Phase des Durchatmens. Wir freuen uns über jeden, der nachher um 14.30 Uhr noch da ist, wieder da ist oder neu dazugekommen ist.

(Unterbrechung der Sitzung: 13.40–14.40 Uhr)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Wir wollen die Zeitzeugenanhörung „Alltagserfahrungen aus vier Jahrzehnten DDR“ fortsetzen. Wir haben heute vormittag sehr allgemein, aber auch sehr differenziert gehört, was dies bedeutete, DDR-Erfahrung, die verschiedenen Repressionsmechanismen, die verschiedenen Alltagserfahrungen. Es war ein buntes Bild, das sich zeigte, wenn der einzelne befragt wird nach seinem persönlichen Schicksal. Wir haben heute hier Zeitzeugen eingeladen, von denen die meisten in der Öffentlichkeit nicht bekannt sind; denn das normale Schicksal ist – wie überall – zwar mit konkreten Einzelnamen verbunden. Typisch wird es aber, wenn man sich die vielen Einzelschicksale „kleiner Leute“ ansieht.

Ich denke, wir können Zusammenhänge deutlicher in den Blick bekommen, wenn wir einzelne bitten zu reden. Dies soll in den nächsten zwei Stunden geschehen. Wir haben zehn Personen eingeladen, zu uns zu reden. Aus ganz unterschiedlichen Zeiten dieser 40 Jahre werden sie berichten, mit ganz unterschiedlichen Dimensionen dessen, was ihr Leben geprägt hat.

Ich habe die schwierige Aufgabe, mit einer so großen Zahl von Zeugen innerhalb von zwei Stunden abschließen zu müssen. Das heißt, daß wir natürlich nicht fertig werden können. Ich bitte schon jetzt zu entschuldigen, wenn ich an der einen oder anderen Stelle möglicherweise straffend in das Gespräch eingreifen muß, damit nach einer ersten Runde die Möglichkeit besteht, aus dem Plenum und aus der Kommission heraus noch einige Fragen zu stellen. Außer den hier vorn Sitzenden haben sich in der Pause einige gemeldet, die selbst keine Fragen stellen, sondern ein eigenes Schicksal